

Surprise.
Der neue smart #5.



Was für eine Überraschung!

Der neue vollelektrische smart #5 ist da und erweist sich als meisterhafte Komposition. Ob zurückhaltend elegant oder voller Dynamik, von adagio bis allegro – mit seinen souveränen Fähigkeiten stellt er immer den perfekten Begleiter dar. Virtuos bespielt er die ganze Klaviatur moderner Technik. Selbst optisch tanzt er aus der Reihe – aber stilvoll und lässig. Der fortschrittliche Abenteurer lässt Dich ungewöhnliche Wege gehen und neue Möglichkeiten entdecken. Jetzt Probefahren bei KESTENHOLZ.

KESTENHOLZ



Kestenholz Automobil AG, Güterstrasse 80, 4133 Pratteln, smart.kestenhholzgruppe.com

SINFONIEKONZERT | CINDERELLA

Ballettmusik
für ein
Märchen

Cinderella

Wunderwelt und Stille

Stefano Gervasoni (* 1962)

Tacet, Konzert für Violine und Orchester (2025),
Uraufführung der erweiterten Fassung

Sergei Prokofjew (1891–1953)

Suite aus *Cinderella* (1944)

Dmitri Schostakowitsch (1906–1975)

Suite aus *Hamlet* (1964)

Patricia Kopatchinskaja Violine

Elim Chan Leitung

Sinfonieorchester Basel

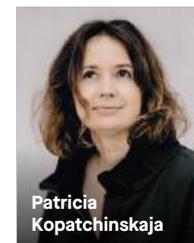
Mi, 15. Okt. 2025

Do, 16. Okt. 2025

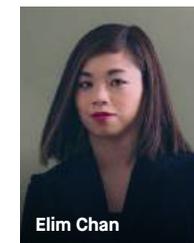
19.30 Uhr

Stadtcasino Basel Musiksaal

Konzerteinführung 18.30 Uhr



Patricia
Kopatchinskaja



Elim Chan

Als fiktive Gestalten sind sie weltbekannt: Shakespeares Prinz Hamlet und das Aschenputtel der Brüder Grimm. In Dmitri Schostakowitschs Filmmusik beziehungsweise in einer von Elim Chan zusammengestellten Ballettsuite von Sergei Prokofjew folgen sie auf Stefano Gervasonis neues Violinkonzert *Tacet*, geschrieben für die Geigerin Patricia Kopatchinskaja.

Steht in einer Partitur das lateinische Wort «tacet», bedeutet das: Pause, Stille, Schweigen. Ist ein ganzes Konzert so betitelt, verändert sich die Bedeutung dieses Schweigens zwangsläufig. «Stille», so der italienische Komponist Stefano Gervasoni, «ist ein Zustand der qualitativen Transformation». Stille als Haltung in einer tendenziell lauter werdenden Welt, im Chaos der Schreienden.

Auch William Shakespeares Hamlet, die berühmteste seiner dramatischen Figuren, versinkt immer wieder in der Stille, im Zögern, im Nachdenken. Obwohl seine Mission klar ist: den Mörder seines Vaters zu rächen. Dmitri Schostakowitsch, der sich seinen Unterhalt als Student einst im Kino als Stummfilm-Pianist verdiente, vertont 1964 einen grotesk modernen Hamlet-Film. Seine Musik ist voller Anspielungen. Sie deutet, wie so oft in Schostakowitschs Werk, das Unausgesprochene.

Für ihr Debüt im Abonnementskonzert des Sinfonieorchesters Basel hat sich die in Hongkong geborene Dirigentin Elim Chan eine zweite literarische Figur ausgesucht: Cinderella oder Aschenputtel, wie die von einem Prinzen aus dem Elend geholt junge Frau bei den Brüdern Grimm heisst. Mit seiner Ballettmusik entführt Sergei Prokofjew das Publikum in eine eigenartige Wunderwelt: bitter grundiert zwar, doch voller Glanz.

Autor: Benjamin Herzog

Zwei Figuren finden den Weg

Weil sein Vater tot ist, kehrt Prinz Hamlet auf Schloss Helsingör zurück. Er merkt, dass etwas faul ist im Staate Dänemark. Aschenputtel wiederum gelangt in ein Märchenschloss, findet alles prächtig und gewinnt den schönen Prinzen. Ist es Zufall, dass Schostakowitsch und Prokofjew gerade an diese Stoffe geraten sind?

Es scheint bezeichnend, dass Sergei Prokofjew zwischen 1941 und 1945 ausgerechnet ein Märchenballett schreibt. Wenige Jahre zuvor ist er sorglos aus dem Westen in die Sowjetunion zurückgekehrt und hat mit Filmmusik und dem musikalischen Märchen *Peter und der Wolf* Erfolg in Ost und West. Nach *Romeo und Julia* nimmt er sich mit *Cinderella* (russisch: Золушка) erneut eine Ballettmusik vor, muss aber spätestens jetzt erkennen, dass Krieg und Terror auch sein Leben mitbestimmen.



Felix Michel

Statt Auslandstourneen gibt es ›Auslagerungen‹ nach Kasachstan. Prokofjew kann nicht in Ruhe arbeiten. Und als sein Ballett endlich fertig ist, wird es in einer länglichen Sitzung von Kollegen und Funktionären geprüft. Schostakowitsch ist auch anwesend. Prokofjew selbst meldet sich krank. Ein Sitzungsteilnehmer sagt dem Stück Erfolg voraus, «weil von dieser Musik aus feste Brücken zu Glasunow und Tschaikowski geschlagen werden».

Diese «Brücken» sind in Prokofjews Handlungsballett mit seinen klassischen Formen offensichtlich. Darin sucht der Komponist nicht wohlfeile Weltflucht, sondern Selbstrettung – ins Zeitlose der Tradition, in die Wunderwelt der Kindheit, ins Universale des Volksmärchens. Wohin auch immer, denn alles ist besser als der Albtraum seiner Gegenwart.

Sind in diesem Licht die klagenden Klänge wirklich nur szenischer Ausdruck von Aschenputtels harter Arbeit? Gilt die wundervoll erfundene Sehnsuchtsmusik wirklich nur ihrem Prinzessinnentraum? Und sind die dunklen Klangfarben und die bedrohlichen Untertöne, die noch der schönste Walzer nie ganz abstreift, wirklich nur eine Folge von Prokofjews Personalstil und seiner Vorliebe für Kontrafagott und Tuba?

Dmitri Schostakowitsch hat sich Märchenillusionen nie hingegeben. Vielleicht auch, weil er früh den Vater verliert und Geld verdienen muss. Er tut das als Kinopianist – und schöpft aus dieser Erfahrung ein Komponistenleben lang. Etwa in seinen über dreissig Filmmusiken. Mehrfach arbeitet er mit dem Regisseur Grigori Kosinzew (1905–1973)

zusammen. Für dessen Shakespeare-Verfilmung *Hamlet* von 1964 komponiert Schostakowitsch eine schroffe Musik, die zu Kosinzevs schwarzweisser Bildsprache passt, mit ihren lodernen Flammen, brandenden Wellen und rauen grauschwarzen Schlossmauern.

Aber sogar Schostakowitsch schlägt manchmal «Brücken zu Tschaikowski». Dies allerdings in ganz bestimmten Szenen. Etwa als Hamlet sinniert: «Wie ekel, schal und flach und unerspriesslich scheint mir das ganze Treiben dieser Welt.» Da wird in seiner Filmmusik ein Sinn explizit, der zum Beispiel in Schostakowitschs Sinfonik – wo es ja ähnlich muntere Passagen gibt – unausgesprochen bleibt.

Die Suche nach solchen Deutungsschlüsseln führt zwar nicht überall zum Ziel. Verführerisch ist sie allemal, denn diese experimentierfreudige Filmpartitur klingt später andernorts nach. So beschliesst Schostakowitsch just mit den gespenstischen Schlagwerkschichten, wie er sie für den Hamlet-Film erfunden hatte, seine 15. und letzte Sinfonie von 1971. Hat er sich in Hamlets illusionslosem Blick auf Macht und Tod wiedererkannt? In dessen Willen, nicht einfach ein «Instrument» der Mächtigen zu sein? So wie Hamlet es ausdrückt: «Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen.»

Autor: Felix Michel



Existenziell in Schwarzweiss: Innokenti Smoktunowski in Grigori Kosinzevs *Hamlet*-Verfilmung von 1964.

Allein im weiten Flur. Cinderella in Walt Disneys gleichnamigen Animationsfilm von 1950 ist am Putzen.

